



Neumann

## Robert Neumann über Arno Schmidts „Sitara“

# KARL MAY AUF DEN INDEX!

Der Ruhm, den der 66jährige Romancier Robert Neumann (SPIEGEL-Titel 35/1952) als Parodist fremder Federn und Literatur-Mystifikateur genießt, sollte nicht hindern zu erkennen, wann ihm etwas Ernst ist.

An den Senator für Jugend und Sport, Berlin W 30; An den Senator für Jugend und Wohlfahrt, Bremen; An den hessischen Minister für Arbeit, Volkswohlfahrt und Gesundheitswesen, Wiesbaden.

Sehr geehrte Herren,

der Unterzeichnete wendet sich als nicht antragsberechtigter Einzelperson an Sie als, laut amtlichem Verzeichnis, antragsberechtigter Behörden mit dem Ersuchen, den folgenden Antrag auf Indizierung gewisser literarischer Druckwerke gemäß § 11 Abs. 2 GjS und § 2 DfVo. GjS bei der Bundesprüfstelle für jugendgefährdende Schriften einzureichen und zu vertreten. Der Unterzeichnete hätte sich zu diesem Behuf auch an neun andere, gleichermaßen antragsberechtigte Stellen in der Bundesrepublik wenden können, etwa an den Herrn Bundesminister des Innern, den Herrn nordrhein-westfälischen Sozialminister oder den Herrn bayrischen Staatsminister des Innern, doch zieht er aus Gründen, die er hier nicht erörtern will, Ihre Adressen vor.

Er ist Schriftsteller, und sein Antrag richtet sich höchst unkollegialerweise gegen einen Kollegen. Fügt er hinzu, daß er bisher Indizierungsanträgen publizistisch und gelegentlich auch als Sachverständiger mit Nachdruck entgegengetreten ist, so kann er nunmehr ohne weitere Einleitung die Text-Grundlagen seines Antrages präsentieren.

Es stünde ihm dafür eine Vielzahl zitierbarer „Stellen“ zur Verfügung. Keine von ihnen ist von der Art, wie sie von der Bundesprüfstelle gemeinhin als indizierbar in Erwägung gezogen wird. Es ist nicht die Rede vom Liebesleben von Seekühen, wie das unlängst in einem vom „Volkswartbund“ inspirierten Indizierungsantrag beanstandet wurde, keine Person geht mit Selbstmordgedanken um, wie das laut einem Indizierungsantrag Ihrer Kollegen in Nordrhein-Westfalen verboten ist, weil es „der Hinführung zu Leistungs- und Lebensbereitschaft besonders abträglich“ wäre, ja selbst Illustrationen fehlen — keine vier Millimeter hohen nackten Personen hier, wie auf einem gewissen Bild der Zeitschrift „Pardon“, ja nicht einmal ein Bild Bouchers, auf dem jugendverderberisch ein entblößter Busen zu sehen ist. Nein, hier handelt es sich bloß um Prügel-, Folter- und Würgeszenen von kaum über die KZ-Norm hinausgehender Brutalität, unterlegt mit monströsen Symbolen homosexuellen Charakters und gespickt mit der Abwertung fremder Rassen und

Äußerungen eines ständigen, sturen deutsch-nationalen Größenwahns. Fügt der Antragsteller hinzu, daß diese Schriften ganz besonders unter der durch das Gesetz zu schützenden deutschen Jugend verbreitet sind, so hofft er, den Beweis der Dringlichkeit seines Antrags erbracht zu haben. Er beschränkt sich hier zunächst einfachheitshalber auf den folgenden Text:

Büffelstirn knirschte mit den Zähnen. „Der Tod wäre zu wenig; der Hund soll es büßen!“ Er schritt auf den Sergeanten zu, der sich halb wieder erhoben hatte, stieß ihn mit einem kräftigen Tritt zu Boden, kniete auf ihn nieder und zog das Messer. „Himmel, was wollt ihr machen?“ rief der Sergeant. „Jetzt schnitt das Messer des Happling die Stirnhaut durch. Der Franzose stieß einen fürchterlichen Schrei aus. Er (Büffelstirn) zog dabei sein Messer langsam um den Haarschopf des Franzosen herum. Dieser



Stahlberg

Verlag

Karlsruhe

364 Seiten

19,80 Mark

stieß ein Geheul aus, das nicht mehr menschlich genannt werden konnte... der ganze Boden schwamm von Blut...

„Schreie nicht, Hund!“ sagte der Happling. „Dieser Ernst macht keine Schmerzen. Sie beginnen erst jetzt, wenn ich dir das Fell samt den Ohren herabziehe.“ Er schob den Kopf des Franzosen erst auf die linke und dann auf die rechte Seite, um ihm erst das rechte und dann das linke Ohr abzuschneiden; wobei die abgelösten Ohrmuscheln jedoch an der oberen Kopfhaut hängenblieben. Der Franzose brüllte wie ein Stier.

„Schweig, Feigling!“ rief Büffelstirn. „Erst jetzt wirst du singen; denn nun ziehe ich dir das Fell herunter: paß auf!“ Er faßte die Haare und zog die Kopfhaut los, nicht schnell, sondern langsam und allmählich...

Das Druckwerk, aus dem dies zitiert wird, heißt „Waldröschen“, und zwar handelt es sich um den vierten Band, Seiten 776 ff.

Signalement des Autors (der in den meisten seiner Bücher persönlich als Held auftritt, unbesiegbar, von übermenschlicher Körperkraft, ein beispielloser Meisterschütze und in allen Lebenslagen ein Repräsentant deutscher Herrenrassischer Überlegenheit): Körpergröße 1 Meter 66 cm; kränkliches Kind (eines von vierzehn), proletarischer Hintergrund, Vater ein Alkoholiker und Prügler, von Großmutter aufgezogen; vom 15. bis 19. Lebensjahr Internat; vom 20. bis zum 32. Gefängnis- und Zuchthausstrafen von insgesamt acht Jahren, vermutlich für leichtere bis schwerste Eigentumsdelikte; im Zucht-

haus das Wuchern seiner Homosexualität und der homosexuell-sadistischen Tagträume, die er lebenslang in Romane für die deutsche Jugend umsetzt —

einer Homosexualität, die durch zwei heterosexuelle Perioden in Leben und Werk unterbrochen wird, doch immer wieder zum Vorschein kommt und vor allem deshalb der Aufmerksamkeit professioneller Moralwächter verborgen bleibt, weil dieser Schriftsteller, ein ungebildeter, primitiver, aber schlauer Mann, das Wüste, unter der glatten Oberfläche seines Kitsches Verborgene mit scheinbarer Moral, scheinbarer Gottesgläubigkeit und strammem Nationalempfinden verpackt —

und es überdies noch verwegenerweise zustande bringt, durch Jahrzehnte seine glaubens-lau protestantische Herkunft zu tarnen, sich dem lukrativen Abdruck in einer katholischen Zeitschrift zuliebe als einen glaubenstarken Katholiken auszugeben und sich so Beifall und Förderung durch die düpierte katholische Geistlichkeit zu erschleichen.

Der Mann heißt Karl May. Seine Leserschaft, bisher, wird auf etwa 300 Millionen geschätzt. Sie nimmt heute noch um etwa eine Million im Jahre zu.

Aufgrund des Gesagten stellt der Unterzeichnete an Sie und — so erwartet er — durch Sie an die Bundesprüfstelle für Jugendschutz den

### Antrag

(1) daß die Bundesprüfstelle das Druckwerk „Waldröschen“ — 6 Bände —, aus dem die oben zitierte Stelle stammt, als jugendgefährdend indiziere,

(2) ebenso wie zunächst 28 weitere Karl-May-Werke, in denen jugendverderbende Brutalitsexzesse ähnlicher Art enthalten sind, und zwar: 1 Band „Cordillere“, 3 Bände „Surehand“, 2 Bände „Ardistan und Dschinnistan“, 5 Bände „Ulan“, 5 Bände „Deutsche Helden“, 4 Bände „Weg zum Glück“, 4 Bände „Silberlöwe“, 1 Band „Skiptaren“, 3 Bände „Satan“.

(3) Will die Bundesprüfstelle sich nicht auf die Indizierung von Brutalitsexzessen beschränken, sondern ihrer bisherigen Praxis gemäß einer permanenten „Berieselung“ der ihrem Schutze anvertrauten jugendlichen Leserschaft mit unterschwelliger homo-erotisch-sadistischer Sexualität einen Riegel vorschieben, so erweitert sich dieser Indizierungsantrag auf sämtliche siebzig Bände der (Bamberger) Gesamtausgabe des Karl-May-Verlages.

ROBERT NEUMANN

### Begründung

— aber diese Begründung richtet sich besser nicht bloß an die von mir besprochenen drei Behörden (die voraussichtlich aufgeschlossensten unter den

zwölf, die bei der Bundesprüfstelle antragsberechtigt sind), sondern an die Leser dieses Nachrichtenmagazins; ihnen sage ich es besser in Form einer Buchbesprechung.

Das Buch heißt „Sitar und der Weg dorthin“. Der Autor ist Arno Schmidt, ein breiteren Leserschichten kaum bekannter Mann, der eben fünfzig Jahre alt ist und dessen Laufbahn und Entwicklung Eingeweihte mit Sympathie, mit Interesse, ja mit Spannung beobachten. Er ist abseitig, grimmig-humorvoll, besessen und brillant.

Über sein Karl-May-Buch haben in letzter Zeit Kritiken in den Zeitungen gestanden, denen zufolge er behauptet haben soll, Mays Landschaftsschilderungen seien durchweg Beschreibungen von überdimensionalen „Popos“. Das stimmt — so absurd es in dieser Kürze ohne Schmidts hundert Belegstellen klingen mag — und ist doch nur ein Teil der Wahrheit. Hier ist die ganze — Schmidt braucht zu ihrer Darstellung 360 überkomprimierte Seiten:

Mays Bücher haben eine „erste Lesart“ — die einzige, die der harmlose Leser bewußt wahrnimmt. Das sind primitiv-„spannende“ Abenteuerromane, die nur dem Wachsamem und Geschulten verdächtig werden.

Die scheinbar so bunten Abenteuer sind bei genauem Zusehen von einer sturen, zwangshandlungshaften Monotonie. Immer wieder reitet der Held-Erzähler (also Karl May) an langem Gras und Gestrüpp vorüber in einen Felsspalt und gelangt so in eine sich plötzlich weitende Höhlung, um dort dies oder jenes zu tun — Treppen zu steigen, Bäume zu erklettern, Gefangene zu befreien; auch gibt es immer einen runden Talkessel, der durch ein Bachbett in zwei Hälften geteilt wird. Diese monotonen Ritte, von denen es in Mays Büchern viele Dutzende gibt, sind für den psychoanalytisch Geschulten voll von symbolischen Wegweisern, es handelt sich um lauter spätestens seit Sigmund Freud wohlbekannte Sexualsymbole — was der Reiter da tut, ist dem Fachmann wie dem gebildeten Laien klar —, und was dieser runde, in der Mitte gespaltene Talkessel, der noch überdies mit eintöniger Regelmäßigkeit ein zentrales „Loch“ hat, ja nun tatsächlich bedeuten muß, bleibt dem aufmerksamen Leser des Schmidtschen Buches, auch dem skeptischen, zur eigenen Verblüffung nicht lange verborgen.

Wozu noch kommt, daß diese „Ritte“ immer (mindestens) zu zweit erfolgen, und der hinter dem Helden reitet, oder je nachdem vor ihm (und niemals neben ihm, außer um ausnahmsweise Händchen zu halten), ist sein Busenfreund Winnetou, dessen Gestalt er nach eigener Darstellung schon in seinen (zölibatärischen oder homosexuellen) Gefängnisjahren erträumt hat. Dieser Winnetou, hinter dem er da reitet, ist eine „köstliche Verkörperung“ von „fehlerlos männlicher Schönheit“, er hat einen „elastischen und doch so stolzen Gang“ und „dunkle, sammetartige Augen, in denen eine ganze Welt der Liebe ... liegen konnte“, während seine Stimme, wenn sie nicht eben wie „ein Hammer“ zuschlug, „einen unvergleichlich anlockenden gutturalen Timbre besaß, welcher nur mit dem liebevollen, leisen, vor Zärtlichkeit vergehenden Glucksen

einer Henne, die ihre Küchlein unter sich versammelt hat, verglichen werden kann“.

Will man mehr? Vor einem Wiedersehen mit Winnetou kleidet sich Old Shatterhand um „wie ein Caballero, der auf dem Wege ist, die Dame seines Herzens zu besuchen“, worauf denn auch Winnetou „sich in meine Arme schnellte, um mich an sich zu drücken und wieder und wieder zu küssen“.

Genug? Genug. Man muß bei Erkenntnissen dieser Art ausführlich sein, um



Arno Schmidt\*

glaubhaft zu werden. Schmidt treibt seine Beweis-Fülle bis an die Grenze des für den ungeschulten Leser Tragbaren. Aber dann ist es ein für allemal bewiesen, daß selbst in der oberflächlichsten Laien- und Knabenlesart Mays „Literatur“ ein kaum getarnter Hochgesang homosexueller Tagträume ist.

„Kaum getarnt“, sage ich. Vor sich selbst hat der Verfasser sie mit Erfolg getarnt. Er ist alles andere als ein bewußter Pornograph; Schmidt bezeugt ihm das immer wieder. Im Gegenteil, er ist nach Überleben der Zuchthauszeit — schlichten Geistes, ungebildet, verkitscht, mit einem Vokabular von 3000 deutschen Wörtern (was alles dem Niveau des durchschnittlichen Illustrierten-Autors entspricht) — ausgezogen, um ein populärer und „keuscher“ Jugendromanschriftsteller zu werden. Bis auf die schon erwähnte schlaulokrative Tarnung als ein gläubiger Katholik ist er restlos „guten Glaubens“ gewesen — wieder einmal ein Beweis dafür, daß auf lange Sicht die wahren, untergründigen Gefahren für das Glück der Menschheit weniger bei den „Schurken“ liegen, die man immer verhältnismäßig rasch entlarvt, sondern eben bei jenen „Gutgläubigen“ („Gut-Irrgläubigen“), die alle hohen Menschheitsideale



Karl May\*

messianisch gepachtet zu haben wähnen und die hinter jeder großen Untat in der Geschichte stehen.

Soviel über Schmidts erste Lesart der Bücher Mays. Über die zweite Lesart, die psychoanalytische, die unbewußt klang-assoziierend-pornographische, habe ich schon gesprochen. Schmidts

Buch ist so gesättigt mit Nachweisen dieser in Mays „Prosa“ eingebetteten geheimen Sexual-Wegweiser und unbewußt-wunschtraumhaften Obszönitäten, daß sein (Schmidts) eigener Stil von ihnen in diesem Buch überrollt wird und selbst fast nur mehr aus Obszönitäts-Wegweisern besteht — gewiß selbstironisch, gewiß bewußt, aber doch auch schon gleichzeitig der eigenen Deutungs-Manie erliegend, und eben damit die wichtigste These beweisend, die sich aus Schmidts Entdeckungsreise in den Wilden Westen ergibt:

Der May-Leser — der Jugendliche vor allem — ist einer un- oder unterbewußten permanenten Berieselung mit meist homoerotischen Sexualelementen ausgesetzt, und gerade darin, daß sie im Unterbewußtsein des jugendlichen Lesers verwandte Saiten zum Schwingen bringen, liegt das Geheimnis von Mays „Erfolg“. Was er darstellt, ist eine ununterbrochene Einladung zur tagtraumhaften Identifikation mit dem „Helden“ — eine Einladung zum Nachvollzug.

Dabei ist Schmidt übergewissenhaft. Er machte es sich schwer, er beweist lieber dreißig- als zwanzigmal, er attestiert seinem Jagdwild guten Glauben, wo er nur kann, er findet Milderungsgründe, wo immer sich dergleichen nur finden läßt — und gerade das macht sein abstruses, brillantes Buch für den, der lesen kann, zu einer Vergnügung des Intellekts, mit der verglichen der beste Detektivroman witzlos schal wirkt.

Übrigens ist Schmidts Methode die eines Naturwissenschaftlers — alles andere als die eines Polemikers. Da der Schreiber dieses Berichtes ihm ankündigt, daß er sein May-Buch zur Beweisgrundlage eines Indizierungsantrages verwenden will, ist er recht entsetzt. Er ist gegen Indizierungsanträge.

Auch ich bin gegen Indizierungsanträge. Was mich zu diesem hier ausnahmsweise veranlaßt, ist erst in letzter Linie die „Sexual-Berieselung“ — von der Schmidt ganz richtig annimmt, daß sie nicht nur „aufregen“, sondern auch das Aufgeregte kanalisieren, also prophylaktisch in harmlose Bahnen lenken kann. Wenn ich einerseits sage, Schmidt habe recht, und andererseits doch auf meinem Indizierungsantrag beharre, so geschieht das erstens deshalb, weil dieses Gespräch mit gewissen Beisitzern der jugendschützenden Behörde auf einem Niveau geführt werden kann, das ihnen von ungezählten Indizierungsanträgen der moralinsauren Sexualschnüffler im Lande vertraut ist, und zweitens, weil es eben nicht einfach um diese Sexualität geht (sie ist so harmlos wie das Liebesleben der Seekühe und die Busen Bouchers), sondern um die tatsächlichen jugendverderbenden Instinkte, die da so nebenbei im Laufe der Sexual-Berieselung mit eingeschleust werden.

Also: Verachtung für Juden und „Fremde“ überhaupt; national-germanische Herrenmensch-Vorstellungen; und ein ans Orgiastische grenzender Sadismus.

Die deutsche Öffentlichkeit aber wird in Zukunft, so hoffe ich, jedem Sexual-Indizierungsantrag mit wachem Mißtrauen und Protest begegnen, wenn ihm nicht mindestens ein Indizierungsantrag aus der Sphäre der sadistisch politischen Verlagsprodukte gegenübersteht.

\* SPIEGEL-Titel 20/1959 (o.) und 37/1963.